

Der ungarische Volksaufstand und die Armee

Autor(en): **Gosztony, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1966-1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun sind es schon zehn Jahre her, seit die westliche, die freie Welt, aufgeschreckt wurde durch die Ereignisse in Ungarn. Der Verzweigungskampf der Ungarn gegen die übermächtigen russischen Invasoren hat auch hierzulande eine Grundwelle der Empörung aufgewühlt. Es kam zu Demonstrationen und es kam auch zu häßlichen Uebergriffen. Wie immer, wenn emotionelle Elemente mitspielen, besteht die Gefahr, daß man über das Ziel hinausschießt. Das ist teilweise auch bei uns geschehen. Manches, was damals geschrieben, gesagt und getan wurde, wäre, aus heutiger Sicht besehen, besser ungeschrieben, ungesagt und ungetan geblieben. Das gilt ganz besonders im Vergleich etwa zu den Reaktionen unseres Volkes gegenüber den Geschehnissen vor und während des Zweiten Weltkrieges. Verhältnismäßig war es 1956 bedeutend gefahrloser und weit weniger schwierig, auf der Straße gegen den Kommunismus zu demonstrieren oder gar zu Aktionen gegen die Botschaften kommunistischer Nationen aufzufordern.

Was damals alles verlangt — ultimativ verlangt! — wurde, ist heute, zehn Jahre später, gelinde gesagt, nicht mehr aktuell: Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion und mit den Ostblockstaaten, Abbruch aller sportlichen und kulturellen Berührungen, Verdammung des Osthandels usw. usw. Die diplomatischen Beziehungen blieben aufrecht oder wurden sogar intensiviert, sportliche und kulturelle Berührungen blühen heute mehr denn je, und bezüglich des Osthandels genügt es, wenn auf die Industrieausstellung schweizerischer Firmen in Moskau und auf die soeben eröffnete russische Bank in der Schweiz hingewiesen wird.

Was beweisen diese Tatsachen? Etwa, daß wir Schweizer samt und sonders opportunistische Konjunkturritter sind, die mit ihrer Gesinnung spielen, wie der Wind mit einer Fahne? Sicher gibt es solche Windbeutel unter uns, auf die im Guten und im Bösen kein Verlaß ist. Hingegen bin ich überzeugt, daß es nicht Gesinnungslumperei und gewissenloser Opportunismus sind, die uns heute veranlassen, Inserate und Plakate, die für Ferien in den Ostblockstaaten werben, mit Interesse zu studieren oder sogar selbst eine solche Ferienreise zu unternehmen. Vielmehr glaube ich, daß dieser offensichtliche Wandel in unseren Auffassungen und Gefühlen eher gründet im Wissen, daß sich seit 1956 auch in der Sowjetunion und in den kommunistischen Staaten einiges geändert hat. Und zwar in positivem Sinne. Es wäre zwar sicher verfehlt, jene Verhältnisse mit den unsrigen etwa auf eine Stufe stellen zu wollen. Immer noch herrschen in jenen Ländern Unfreiheit, Zwang, Terror, aber es scheint, als ob die Menschen mehr und mehr ihre Regierungen zwingen, die Zügel zu lockern.

Das mögen vielleicht nur Anzeichen sein, aber es sind doch immerhin erfreuliche Beweise dafür, daß die Berührungspunkte und die Kontakte zwischen West und Ost vor allem in den kommunistischen Staaten Samenkörner einer Vermenschlichung der Regimes legen. Eine solche Entwicklung kommt doch ausschließlich den Völkern jenseits des nun schon arg durchlöchernten «Eisernen Vorhanges» zugute.

Vor zehn Jahren noch haben Waffen und ein brutaler Terror das freiheitliche Aufbäumen des ungarischen Volkes niedergeschlagen. Heute ist zu hoffen, daß bessere Verhältnisse und eine internationale Beruhigung mit sanfteren Mitteln angestrebt werden können.

So besehen, ist der Opfertod eines Imre Nagy und eines Pal Maleter doch nicht ganz umsonst gewesen. Auch für uns nicht.

Ernst Herzig

Der ungarische Volksaufstand und die Armee

Von Dr. Peter Gosztony, Bern

Am 23. Oktober 1956 begaben sich die Budapester Studenten auf die Straße. Die Demonstration, die ursprünglich als ein «stummer Aufzug» gedacht war, hatte das Ziel, die Solidarität der Budapester Universitätsjugend mit den jüngsten polnischen Ereignissen zu bekunden. Sie brachte jedoch auch die Gegensätze zwischen dem ungarischen Volk und der kommunistischen Partei zutage. Das «16-Punkte-Programm» der Studentenschaft der Technischen Hochschule, das in einer Nachtsitzung des 22. Oktober in Anwesenheit von mehreren tausend Studenten verfaßt und angenommen wurde, umfaßte all diese Forderungen der traditionellen demokratischen Bewegungen, die man seit der großen Französischen Revolution mit den Worten «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» zusammenfassen kann.

Die Demonstration der Studenten elektrisierte an diesem sonnigen Herbsttag die ganze Stadt. Die öffentlichen Verkehrsmittel stellten ihren Verkehr ein, die Häuser wurden mit den rot-weiß-grünen Nationalfahnen geschmückt, und die Büros und andere Institutionen leerten sich. Am Abend dieses Tages wuchs die Zahl der Demonstranten in der ungarischen Hauptstadt auf mehrere zehntausend an, die vor dem Sitz der ungarischen Regierung (vor dem Parlamentsgebäude) den Mann des Tages, Imre Nagy, hören und sehen wollten. Als ihnen dieser Wunsch erfüllt wurde, teilte sich der Zug der Demonstranten. Ein Teil von ihnen begab sich in Richtung Stadtpark, wo seit Jahren das Denkmal des verhaßten Sowjetdiktators J. W. Stalin stand, den man jetzt von seinem Sockel herunterzureißen beabsichtigte. Die meisten Leute folgten jedoch dem Zug der Studenten in die Innenstadt, zum ungarischen Rundfunkhaus, mit dem Ziel, ihre Forderungen durch das Radio im ganzen Land bekanntmachen zu können.

Hier, vor dem Funkhaus, in den schmalen Gassen der Innenstadt, eröffnete der Staatssicherheitsdienst das Feuer auf die unbewaffnete Menge und löste damit unmittelbar den Aufstand aus. Die aufgebrachten Demonstranten kümmerten sich nicht um ihre Verluste: sie antworteten — nach so vielen Jahren Unterdrückung — auf Gewalt mit Gewalt, auf Feuer mit Feuer. Die Waffen dazu erhielten sie in dieser Nacht von der Arbeiterschaft der Budapester Vororte, die auf die Kunde der Ereignisse ihre Nachtschicht niederlegten und selbst in die Stadt eilten. Sie kamen nicht mit leeren Händen, da nicht wenig Munition und Waffenfabriken in der Umgebung von Budapest lagen. Aber nicht nur die Arbeiterschaft stellte sich schon in dieser Nacht auf die Seite der Bevölkerung. Auch das Gros der Polizei und der Armee sympathisierte mit den Demonstranten und versuchte diese — bereits in den ersten Stunden des Aufstandes — im Kampf zu unterstützen.

Das ungarische Oberkommando stand vorerst gänzlich unverständlich vor den sich anbahnenden Ereignissen. Obwohl es heute gern betont, daß «die Konterrevolution» die Volksarmee unerwartet und unvorbereitet traf, entspricht dies nicht der Wahrheit. Schon im September und Anfang Oktober 1956 wurden im Verteidigungsministerium mehrere nächtliche Konferenzen abgehalten, an denen die Führungsspitze der Volksarmee diejenigen Pläne ausarbeitete, die dazu berufen waren, im Falle von Unruhen die Armee gegen die aufrührerischen Elemente einzusetzen. Dabei wurden auch jene Einheiten ausgewählt, die die Aufgabe hatten, sofort nach Budapest zu eilen und die Staatssicherheitsstruppen in ihrer Tätigkeit zu unterstützen. In Budapest selbst waren nämlich keine größeren Garnisonen untergebracht. Außer zwei Bataillonen Staatssicherheitsoldaten und der Polizei befanden sich in der ungarischen Hauptstadt nur einige Militärschulen (unter anderem die Akademie «Zrinyi», wo die Generalstäbler ihre Ausbildung bekamen und die Politoffizier-Akademie «Petöfi»), einige Pionier-

Der Schweizer Soldat 3

15. Oktober 1966

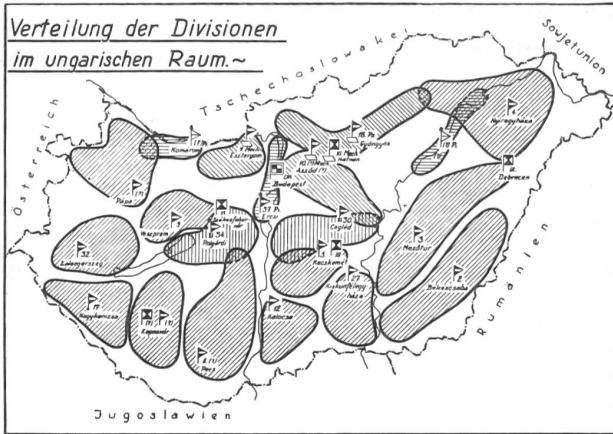
Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats

42. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat» Zürich

Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34541 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80-1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr.



und Baueinheiten und das Budapester Wachbataillon, letzteres nicht vollständig aufgefüllt.

Da Generaloberst István Bata, der Verteidigungsminister, diese Kräfte für die ihnen gestellten Aufgaben als zu schwach betrachtete, verordnete er, im Falle von eventuellen Unruhen zwei Regimenter der Volksarmee nach Budapest zu holen. Als die Lage jedoch dies erforderte, wurden die gut vorbereiteten Maßnahmen nur halbwegs in die Tat umgesetzt. Zwar wurde das motorisierte Regiment der Piliscsabaer Garnison schon am Abend des 23. Oktober alarmiert und in Richtung Budapest in Marsch gesetzt, doch es erreichte das Rundfunkhaus, ohne daß es einen Schuß Munition mitgeführt hätte. Die Magazine der Geschütze und Gewehre waren leer! Auch mit den Offiziers-Schulen klappte der Einsatz nicht. So weigerten sich zum Beispiel die Absolventen der «Petöfi»-Politakademie, dem Befehl ihres Kommandanten, Oberstleutnant Trizna, Folge zu leisten und nahmen für ihren Einsatz – das Funkhaus von den Belagerern zu entsetzen – außer ihren Pistolen keine anderen Handwaffen mit. Das Panzerregiment aus Gran traf noch in der Nacht in Budapest ein, doch es wurde auf Anordnung der Parteiführung sofort in kleinere Einheiten aufgeteilt und zum Schutze der Parteizentrale, der diversen Ministerien und anderer Zivil- und Militärobjekte eingesetzt.

Die dramatischsten Ereignisse des Tages spielten sich jedoch bei dem Funkhaus ab. Umsonst feuerten die fast 400 Staatssicherheitsoldaten eine Salve nach der anderen in die aufgebrauchte Menge; diese ließ sich von ihrem Vorhaben nicht abbringen. Sie wollte das Funkhaus erobern und mit dem mörderischen Staatssicherheitsdienst ein für allemal abzurechnen. Als die Armee-Einheiten die wahren Ursachen des Feuerwechsels erkannten, zögerten sie keine Minute mit ihrem Entscheid. Anstatt dem Staatssicherheitsdienst Hilfe zu leisten, schlossen sie sich den Aufständischen an und wandten ihre Waffen – inzwischen durch die Arbeiter der Waffenfabriken reichlich mit Munition versorgt – gegen die auch von ihnen verhaßten Beschützer des Regimes. Sogar die ersten Veröffentlichungen des

Kadar-Regimes mußten 1957 zugeben, daß «um der historischen Wahrheit die Ehre zu geben, muß es gesagt werden, daß sich unter der Menschenmenge auffallend viele Honvédoffiziere und etliche Polizei-offiziere befanden. Bei den Honvédoffizieren vor dem Funkhaus handelte es sich überwiegend um Offiziere der Politakademie ‚Petöfi‘. Ein Teil von ihnen wandte sich mit Worten und Taten gegen die Soldaten des Staatssicherheitsdienstes, die das Funkhaus verteidigten. Auch bei den Zusammenrottungen vor dem Ostbahnhof und an andern Punkten der Stadt waren vielfach Honvédoffiziere die Hauptträdelsführer.» Der Parteiführung war es deshalb bereits in der Nacht des 23. Oktober klar, daß sie bei der Niederwerfung der Revolte nicht auf die Hilfe der Volksarmee zählen konnte. So wandte sich Ernő Gerő, Erster Sekretär der ungarischen KP, mit der Bitte an Moskau, russische Truppen nach Budapest zu entsenden, mit denen man die Ordnung in der Stadt herzustellen beabsichtigte. Dieser Bitte wurde durch den Kreml sofort entsprochen, und schon in den frühen Morgenstunden des 24. Oktober erschienen die ersten Sowjetpanzer in Budapest. Doch Gerő und Konsorten irrten sich, wenn sie annahmen, daß durch die Anwesenheit und den Einsatz der Sowjetarmee, sie rasch Herr der Lage sein würden. Die Kraft des Staatssicherheitsdienstes war mit dem Fall des Funkhauses (dieser erfolgte in den Morgenstunden des 24. Oktober) bereits gebrochen. Im Laufe der weiteren Ereignisse konnte er nicht mehr geschlossen gegen die Bevölkerung vorgehen, um so weniger, da er nicht nur den Kampf um das Funkhaus verlor, sondern auch moralisch geschlagen wurde. Das Regime konnte sich von nun an nur auf die Sowjetarmee stützen. Diese wiederum stellte sich jetzt nicht nur den unzureichend bewaffneten Zivilisten entgegen, sondern auch den Soldaten und Offizieren der ungarischen Volksarmee, die mit Recht die Einmischung der Sowjets in die ungarischen inneren Angelegenheiten beanstandeten und bereit waren, den Kampf mit den fremden Interventionen aufzunehmen. In den Tagen zwischen dem 24. und 28. Oktober entbrannten die Kämpfe in der ungarischen Hauptstadt zwischen Sowjets und Aufständischen, in deren Reihen auch Angehörige der Volksarmee (nach Generalmajor a. D. Béla Király etwa 2000 Militärpersonen) kämpften. Insbesondere beim Straßenknotenpunkt Uellői-Straße und Großer Ring waren die Kämpfe sehr heftig und sowohl für die Russen als auch für die Aufständischen verlustreich. Der Corvin-Block und die Kilián-Kaserne bildeten hier die Hauptwiderstandsnester. Im letzteren verteidigte Oberst Pál Maléter mit seinen Soldaten die Kaserne und schlug nicht nur alle Angriffe der Russen in seinem Bereich zurück, sondern bereitete auch – mit der tatkräftigen Unterstützung der Aufständischen des Corvin-Blocks – den Durchbruch der Sowjetpanzer in Richtung Innenstadt. Als die Kämpfe hier am 29. Oktober zu Ende gingen, blieben in der Umgebung der Kaserne 7 Panzer, 2 Schützenpanzerwagen, 2 Sturmgeschütze und etliche Militärfahrzeuge sowie Panzerabwehrkanonen der Russen ausgebrannt oder beschädigt zurück.

Das Oberkommando der Volksarmee befand sich jedoch nach dem 24. Oktober nicht in der Lage, die Kommandogewalt über seine Verbände weiter auszuüben bzw. beizubehalten. Charakteristisch für die chaotischen Zustände im Verteidigungsministerium war schon die Tatsache, daß die Generäle am 25. Oktober noch immer darüber debattierten, ob sie die gesamte Armee oder nur einen Teil davon in Alarmzustand setzen sollten.



Fraternisierung der ungarischen Armee mit der Bevölkerung (23. Oktober 1956, Spätabend)



Verteidigungsminister István Bata (Generaloberst)

Dabei konnten sie am wenigsten auf Verteidigungsminister Generaloberst Bata zählen, der gänzlich seinen Kopf verlor und – wie Augenzeugen berichten – auf den Schultern eines seiner Offiziere von der Operationsabteilung gestützt, seinen Untergebenen nur beteuern konnte: «Meine lieben Söhne, macht was ihr wollt, ich selbst habe keine Ahnung, was man jetzt tun soll!» So entglitt dem Oberkommando Stunde für Stunde die Führung der Armee, wobei man noch erwähnen müßte, daß nicht wenige Offiziere im Verteidigungsministerium selbst mit den Aufständischen sympathisierten und versuchten, auf ihre Weise diese in ihrem Kampf zu unterstützen. Am 27. Oktober entließ Ministerpräsident Nagy Bata. Sein Nachfolger wurde ein scheinbar nicht

kompromittierter General: Generalleutnant Janza. Daß dieser sehr gute Beziehungen zu den Sowjets unterhielt, wußte man zur Zeit nicht. Janza konnte sich gut tarnen, und während er sich als Anhänger von Nagy ausgab, half er mit allen Mitteln der Moskowitergruppe im Ministerium, ihr schädliches Werk auszuüben. Dies bestand darin, das Chaos – jetzt, wo die Revolution zu siegen schien – in der ganzen Armee zu vermehren und somit zu vereiteln, daß sich eine neue, patriotische Armee organisierte. Obwohl am 29. Oktober die Russen Budapest verlassen mußten und auch versprochen, ganz Ungarn militärisch zu räumen, vermehrten sich die Meldungen aus dem Osten des Landes, die von neuen sowjetischen Truppenbewegungen



Demonstrationszug am 24. Oktober in Budapest



Eine Gruppe der Aufständischen des Corvin-Blocks. Zu beachten sind die zahlreichen Militärpersonen unter den Zivilisten! (Aus einer Veröffentlichung des Kadar-Regimes)



Die Bevölkerung von Budapest begrüßt herzlich die ungarischen Panzer, die sich auf die Seite der Revolutionäre gestellt haben (30. Oktober).



Das Hauptportal der Kilian Kaserne nach dem Sieg der Revolution (31. Oktober 1956). Im Vordergrund ein vernichteter russischer Panzer. (Aufnahme des Verfassers)



Die Panzer des 33. Pz.Rgt. der ungarischen Volksarmee blockieren am 24. Oktober die Margarethen-Brücke. Die Bevölkerung unterhält sich mit den Soldaten.



Die völlig ausgebrannte Kilian Kaserne nach der zweiten sowjetischen Militärintervention in Budapest. (Aufnahme des Verfassers)

in Richtung Budapest sprachen. Es gelang auch den Moskowitern in den wenigen Tagen, die ihnen noch im Verteidigungsministerium zur Verfügung standen, in den Garnisonen der Provinz teilweise Verwirrung zu stiften, indem sie die Divisionen auseinanderrissen, widersprüchliche Befehle erteilten und die der Revolution ergebenden Kommandeure ablösten.

Doch Ende Oktober begann man in den verschiedenen Einheiten der Volksarmee, Soldatenräte und revolutionäre Komitees zu bilden, die eng mit den hiesigen National- und Revolutionskomitees der Zivilisten zusammenarbeiteten. Diese lösten von nun an die Probleme in ihrem Bereich selbst, indem sie nach revolutionären Gesetzen handelten. Bolschewistisch gesinnte Kommandeure wurden abgesetzt, Waffen unter der Bevölkerung ausgeteilt und die Spitzel und Funktionäre des Staatssicherheitsdienstes in Gewahrsam genommen.

Am 1. November ernannte Imre Nagy Oberst Maléter zum Stellvertretenden Verteidigungsminister, der schon am 2. November zum Generalmajor befördert und am 3. November Verteidigungsminister wurde. Er und General Béla Király, Befehlshaber der Nationalgarde und Stadtkommandant von Budapest, waren die treuesten Anhänger der neuen, nationalen Nagy-Regierung, die jetzt um die Bedrohung des Sieges der Revolution durch die zunehmenden russischen Truppen abzuwenden, den Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt und die Neutralität des Landes verkündeten.

General Maléter versuchte in der Zwischenzeit, die Armee wieder in die Hand zu bekommen und diese von den politisch unzuverlässigen Offizieren und Generälen zu säubern. Doch

diese Leute konnten sich hervorragend als Patrioten und Revolutionäre tarnen. Sogar aus der Sowjetunion kehrten am 2. November Generalstäbler der Volksarmee nach Budapest zurück, um – wie sie sagten – «dem Lande dienen zu können». Daß diese von den Russen selbst geschickt wurden, wollte man nicht glauben. Nur der Verrat, den diese Leute während der entscheidenden Phasen der zweiten sowjetischen Militärintervention (4. November) ausübten, brachte ihre wahre Rolle ans Tageslicht.

Am 1. November war Budapest wieder vollkommen in ungarischer Hand. Die Straßen zeigten zwar noch Spuren der Kämpfe, doch die Häuser waren mit der Nationalfahne geschmückt. Und mit der schwarzen Fahne: zu Ehren der in den Kämpfen gefallenen Helden des Aufstandes. Gemischte Patrouillen der Volksarmee, Polizei und der aus den Reihen der Aufständischen hervorgegangenen Nationalgarde sicherten die Ordnung in der Stadt. General Maléter begann die Verteidigung des Budapester Raumes zu organisieren, da die Russen die Stadt mit Panzern und Geschützen einkreisten. Doch niemand dachte an einen heimtückischen Ueberfall. Die Bevölkerung der Hauptstadt feierte ihren Sieg, ehrte ihre Toten und sah optimistisch in die Zukunft.

Ihre Freiheit dauerte jedoch nur einige Tage. Am 4. November, an einem Sonntag – nach hitlerischen Prinzipien der geeignetste Tag für einen Ueberfall – griff die Sowjetarmee die schlafende ungarische Hauptstadt erneut an und walzte mit ihren Panzerdivisionen die kaum zurückgewonnene Freiheit der Magyaren nieder.

Militärpolitische Weltchronik

Nach einem Bericht britischer Experten soll gegenwärtig auf dem Gebiete der atomaren Vernichtungswaffen ein «strategisches Patt» zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion bestehen, das der Anfang einer Periode sein könnte, in der die Gefahr eines Atomkrieges als weniger akut eingeschätzt werden kann. In einer vom «Royal Institute for international Affairs» veröffentlichten Studie in der Zeitschrift «The World today» konnte entnommen werden, daß das Gleichgewicht zwischen den Großmächten gegenwärtig als «vollkommen stabil» bezeichnet wird.

Gegenwärtig verfügen die Vereinigten Staaten nach einer Statistik dieses Berichtes über 1500 strategische Raketen, denen in der Sowjetunion 325 Interkontinentalraketen in Bereitschaft gegenüberstehen. Dieser Zahlenvergleich darf aber nicht so ausgelegt werden, als verfügten die Vereinigten Staaten immer noch über die Macht, um einem Gegner eine totale Niederlage beizubringen. Es kann nach diesem Bericht im Gegenteil angenommen werden, daß die Sowjetunion heute in der Lage ist, jeden Angriff auf ihr Territorium abzuwehren.

Es wird auch gesagt, daß die atomare Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten in bezug auf Qualität und Quantität ihrer Waffensysteme allerhöchstens noch eine Rolle in begrenzten Kriegssituationen spielen könne. In einem totalen Krieg wäre sie nicht mehr in der Lage, eine Entscheidung herbeizuführen. Das «Raketen-Patt», so führt die Studie aus, sei daher erreicht und könne niemals und durch keine Entwicklung auf militärwissenschaftlichem Gebiet gebrochen werden.

Auf die Frage, wie lange diese Periode des geringen Risikos andauert, wird gesagt, daß die weitere Entwicklung ganz von den beteiligten Großmächten wie auch in entscheidender Weise von den Staaten abhängt, die bisher noch nicht über Kernwaffen verfügten. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Frankreich in Anwesenheit von General de Gaulle kürzlich seinen angeblich 30. Kernwaffenversuch durchführte. Wir tun gut daran, die erwähnte Studie auch in der Schweiz zur Kenntnis zu nehmen, um stets daran zu denken, daß wir gar keinen Grund haben, in unseren Anstrengungen zum maximalen Ausbau der totalen Abwehrbereitschaft nachzulassen, wir müssen im Gegenteil alles tun, um auch auf dem Gebiet des zivilen Bevölkerungsschutzes Terrain aufzuholen.

In der Deutschen Demokratischen Republik arbeiten heute 486 Betriebe für die militärische Aufrüstung. Einer Vereinigung von staatseigenen Fabriken, der «VVB-Unimag», die eigens für die Armee arbeiten, umfaßt die erwähnten Groß- und Kleinbetriebe, die ständig vom Ministerium für Nationale Verteidigung überwacht und streng kontrolliert werden. Alle Zeichen lassen erkennen, daß es sich um den beschleunigten Auf- und Ausbau einer umfassenden Rüstungsindustrie handelt. In vielen Fällen arbeiten diese Fabriken unter einer Tarnbezeichnung; nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern vor allem auch darum, um die erwähnte «Friedenspolitik» Ulbrichts nicht bloßzustellen.

Dafür sei hier eines von vielen Beispielen erwähnt. In einem Waldgelände bei Börnichen, an der Bahnlinie Beeskow-Lübben, wurde kürzlich ein größeres Fabrikationsobjekt erstellt. Es handelt sich dabei um eine Munitionsfabrik, die der «VVB-Unimag» untersteht. Die 400 Arbeitskräfte, die dort beschäftigt sind – mehrheitlich Frauen – wurden vereidigt und mußten über die Produktion eine Schweigeverpflichtung unterschreiben, wobei ihnen für jeden Fall von bewußtem oder fahrlässigem Geheimnisverrat schwerste Strafen angedroht wurden; unter Umständen sogar die Todesstrafe. Selbst gegenüber Behörden müssen sie ihren Arbeitsplatz bei Fragen als Bonbon- oder Schokoladenfabrik bezeichnen. Das Fabrikationsgelände ist von Wachttürmen umgeben, auf denen wie in einem Konzentrationslager Posten stehen, während gleichzeitig auf den Straßen im Raume der Munitionsfabrik ein Halteverbot besteht und Mindestgeschwindigkeiten vorgeschrieben wurden.

Ein ähnliches Beispiel kann aus Torgelow bei Pasewalk gemeldet werden, wo innert kurzer Zeit eine Möbelfabrik zu einem Sprengstoffwerk umgebaut wurde. Hinter den Fassaden der Möbelfabrik werden Sprengsätze für Handgranaten hergestellt. Im Beisein von Vertretern des Staatssicherheitsdienstes wurden die rund 120 Arbeiter von der Betriebsleitung durch Unterschrift verpflichtet, über die tatsächliche Produktion unbedingtes Stillschweigen zu bewahren. Auch dieses Werk wird streng bewacht, indem ein Wachtbataillon des Staatssicherheitsdienstes die Neugierigen fernhält.

Solche Meldungen können beliebig vermehrt werden, die im krassen Gegensatz zu den im Ostberliner «Neuen Deutschland» scheinheilig ausgesprochenen Friedensgelöbnissen stehen, während gleichzeitig die «Kriegstreiber» in Bonn und Washington vor der Weltöffentlichkeit «bloßgestellt» werden sollen. Wer diese Tarnung der militärischen Aufrüstung durch ablenkende Propaganda studieren will, um einmal mehr die Doppelzüngigkeit Moskaus und seiner Mitläufer zu erkennen, dem sei das Studium der Presse in Ostdeutschland empfohlen.

Zu diesem Thema paßt ausgezeichnet das dieser Tage im Verlag des Schweizerischen Ostinstitutes in Bern erschienene Buch von I. A. Seleznew: Krieg und ideologischer Kampf. Es handelt sich um ein Werk eines russischen Obersten, das 1964 im Verlag des sowjetischen Verteidigungsministeriums erschienen ist, das sich an einen kleinen Kreis sowjetischer Offiziere richtet. Das Werk befaßt sich eingehend mit den nichtmilitärischen Kampfmethoden, worunter im Westen die psychologische Kriegführung verstanden wird, als zweite Form des Krieges. Der Autor erarbeitet die allgemeinen Richtlinien einer kommunistischen Propaganda im Kriegsfall, um dabei bisherige Erfahrungen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu verwerten. Diese sowjetischen Ausführungen besitzen ohne Zweifel offiziellen Charakter und bejahen die Notwendigkeit und den Wert eines ideologischen Kampfes sogar für den Fall des Atomkrieges. Das Buch kann allen Interessenten empfohlen werden.

Tolk